

Juliane Bräuer · Juliane Kaminski

Was Hunde wissen

SACHBUCH

EBOOK INSIDE



Springer

Was Hunde wissen

Juliane Bräuer · Juliane Kaminski

Was Hunde wissen

3. Auflage

 Springer

Juliane Bräuer
HundeStudien, Max Planck Institut für
Menschheitsgeschichte, Jena
Thüringen, Deutschland

Juliane Kaminski
Department of Psychology
University of Portsmouth
Portsmouth, UK

ISBN 978-3-662-64292-4 ISBN 978-3-662-64293-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-64293-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl.: © Franckh Kosmos Verlag 2011

2. und 3. Aufl.: © Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2020, 2021

Ursprünglich erschienen bei Franckh Kosmos Verlag, Stuttgart, 2011

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Illustrationen Nora Tippmann. Mit 53 Aufnahmen von Viviane Venzke/Kosmos

Fotonachweis Umschlag: © Juliane Bräuer

Umschlaggestaltung: deblik, Berlin

Planung/Lektorat: Stefanie Wolf

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Danksagung¹

Wir möchten an dieser Stelle allen Dank sagen, die uns beim Zustandekommen dieses Buches geholfen haben, – und uns bei all denen entschuldigen, die wochenlang darauf Rücksicht nehmen mussten, dass wir mit dem Buch beschäftigt waren, insbesondere unseren Familien. Besonders möchten wir uns bei Matthias Braun und Carmen Bräuer für das Korrekturlesen bedanken.

¹Der Inhalt dieses Buches bezieht sich im gleichen Maße auf Frauen und Männer. Aus Gründen besserer Lesbarkeit wird jedoch die männliche Form für alle Personenbezeichnungen gewählt; die weibliche Form ist dabei stets mit gemeint.

Inhaltsverzeichnis

1	Warum der Hund?	1
2	Wie aus dem Wolf der Hund wurde	11
3	Der Hund ist kein Wolf	29
4	Was wissen Hunde über andere?	49
5	Lernen Hunde durch Beobachtung anderer?	67
6	Wie deuten Hunde menschliche Gesten?	87
7	Kommunikation zwischen Hund und Mensch	105
8	Was verstehen Hunde über ihre Umwelt?	133
9	Wann Hunde helfen	159
10	Ausblick	173
	Zum Weiterlesen	181
	Stichwortverzeichnis	187

Über die Autoren

Juliane Kaminski und Juliane Bräuer untersuchen seit 20 Jahren die kognitiven Fähigkeiten von Hunden. Die Autorinnen haben beide Biologie studiert, danach am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig promoviert und zahlreiche Verhaltensstudien durchgeführt.

Juliane Kaminski ist als Assistenzprofessorin an der Universität Portsmouth tätig und leitet dort das Zentrum für Hundekognitionsforschung. Sie interessiert sich für die Kommunikation zwischen Mensch und Hund und ist Mitherausgeberin des Buches „The social dog: behaviour and cognition“.

Juliane Bräuer leitet die „HundeStudien“ am Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena. Sie interessiert sich dafür, welche Fähigkeiten Hunde im Laufe der Domestikation entwickelt haben. Sie ist Autorin des Buches „Klüger als wir denken: wozu Tiere fähig sind“.



1

Warum der Hund?

Im Juni des Jahres 2004 ging ein Raunen durch die Hundewelt. Rico, ein neunjähriger Border Collie, hatte unter wissenschaftlichen Bedingungen bewiesen, dass er 200 verschiedene Objekte am Namen unterscheiden konnte. Und nicht nur das, er konnte neue Namen für Spielzeuge auch auf eine Art und Weise lernen, wie sie bis dahin nur bei Kindern nachgewiesen worden war. In der Presse war von dem „Einstein der Hundewelt“ zu lesen, und eine große deutsche Zeitung verstieg sich gar zu der Aussage: „Endlich bewiesen: Hunde verstehen Deutsch.“ Es schien, als sei eine der großen Fragen gelöst! Hunde verstehen uns. Sie verstehen jedes Wort! Aber ist das wirklich so?

Was verstehen Hunde über uns Menschen? Begreifen sie, was wir ihnen mitteilen möchten? Was verstehen sie über die Welt, in der sie leben? Um diese Fragen soll es im vorliegenden Buch gehen. Es handelt von der *Kognition*, das heißt von dem *Erkenntnisvermögen* von Haushunden. Uns interessiert, wie Hunde ihre Umwelt wahrnehmen und welche Erkenntnisse sie darüber erlangen können. Zum einen geht es darum, was Hunde über ihre unbelebte Umwelt verstehen. Begreifen Hunde z. B. einfache Zusammenhänge wie Erdanziehungskraft? Wissen sie, dass Gegenstände, die man fallen lässt, immer auf der Erde landen? Zum anderen geht es um die Frage, was Hunde von ihrer belebten, das heißt sozialen Umwelt begreifen. Was verstehen Hunde über uns Menschen? Wie kommunizieren wir mit ihnen und sie mit uns? Im Verlaufe dieses Buches werden Sie sehen, dass in diesem Bereich offensichtlich die große Begabung unseres Haustieres liegt. Hätten Sie z. B. gedacht, dass Ihr Hund unterscheiden kann, ob Sie

die Augen geöffnet haben oder nicht? Oder dass Objekte für ihn einzig und allein dadurch spannend werden, dass *Sie* diese berührt haben?

Der Hund ist anders!

Warum aber beschäftigen wir uns ausgerechnet mit der Kognition des Haushundes? Beim Thema Kognition fallen einem sicher als Erstes die Großen Menschenaffen ein, weil sie so nah mit uns Menschen verwandt sind. Oder man denkt zumindest an ein Tier, das in freier Natur überleben muss, wie z. B. der Wolf. Aber man denkt doch eher nicht an ein Haustier.

Tatsächlich wurde der Hund auch in der Wissenschaft lange etwas abwertend als domestizierter, als „unvollständiger“ Wolf betrachtet. Er hat viele Fähigkeiten seines wilden Vorfahren verloren. So besitzt er z. B. ein kleineres Gehirn, und man nimmt auch an, dass er schlechter hört und riecht als sein wilder Verwandter. Viele Wissenschaftler haben Forschung mit Hunden abgelehnt, weil Hunde angeblich in einer „künstlichen“ Umgebung leben würden. Ergebnisse solcher Versuche würden nicht die „wahre Natur“ widerspiegeln.

In letzter Zeit hat sich jedoch die Meinung durchgesetzt, dass Hunde nicht in einer *unnatürlichen*, sondern einfach in einer *anderen* Umgebung leben als Wölfe (Abb. 1.1). Die natürliche Umgebung des Hundes ist die Umgebung des Menschen. Das heißt, hier sind *andere* Fähigkeiten gefragt als in freier Natur. Da Hunde schon sehr lange mit dem Menschen

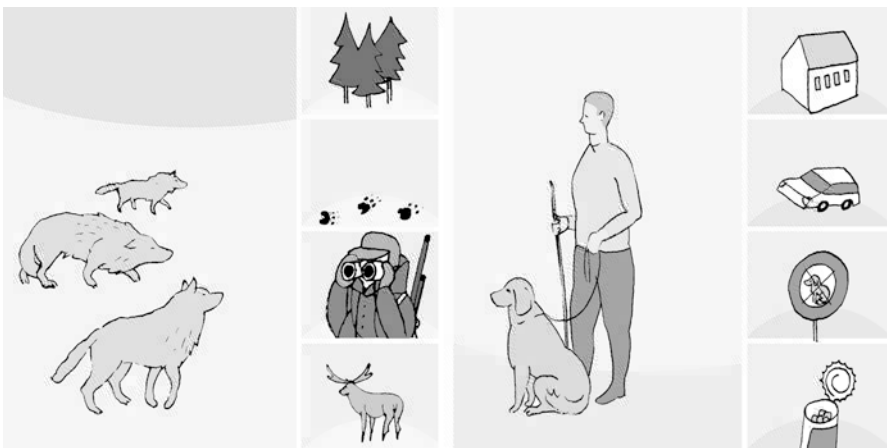


Abb. 1.1 Viel hat sich verändert im Leben des Hundes im Vergleich zum Wolf

zusammenleben, sehen viele Wissenschaftler unsere Vierbeiner zunehmend als interessantes Modell. Denn während dieses langen Zusammenlebens könnten sie besondere Fähigkeiten entwickelt haben, um sich an das Leben mit dem Menschen anzupassen. Dieses Umdenken in der Betrachtungsweise des Hundes gab seit der Jahrtausendwende Anstoß zu zahlreichen neuen Untersuchungen.

Über dieses Buch

Über Hunde wird viel geschrieben und behauptet. Es gibt eine Menge Bücher, in denen das Verhalten des Hundes interpretiert und teilweise vermenschlicht wird. Im vorliegenden Buch möchten wir neueste wissenschaftliche Ergebnisse anschaulich darstellen. All diese Erkenntnisse sind auf Studien zurückzuführen, die von Wissenschaftlern in der ganzen Welt durchgeführt wurden. Wir möchten erklären, wie solche Studien durchgeführt werden, was ihre Ergebnisse bedeuten und wie sie interpretiert werden. Das heißt, was Sie hier lesen, ist nicht unsere persönliche Einschätzung oder Meinung. Natürlich ist auch dieses Buch trotzdem nicht völlig objektiv. Wir mussten eine Auswahl aus vielen Studien treffen und einige haben wir vielleicht übersehen. Andere haben wir weggelassen, weil wir sie unwichtig fanden oder nicht überzeugend, weil sie unserer Meinung nach methodisch schlecht durchgeführt waren. Trotzdem haben wir uns bemüht, Ihnen einen sehr breiten Überblick darüber zu geben, was wir bis heute über Hunde wissen.

Teile dieses Buches sind vor Jahren schon einmal veröffentlicht worden – aber nun haben wir alles überarbeitet und auf den allerneuesten Stand gebracht. Durch die vielen neuen Studien hat sich das Bild vom Hund in der Wissenschaft in den letzten zehn Jahren wieder ein bisschen gewandelt. Schwerpunkte in der Forschung haben sich verschoben und neue Methoden wie z. B. die Magnetresonanztomografie und physiologische Messungen wurden angewendet. So sind in diesem Buch ganz neue Kapitel – wie das über Zusammenarbeit zwischen Mensch und Hund dazugekommen, andere sind grundlegend umgeschrieben oder verkürzt worden. Insgesamt versuchen wir Ihnen mit diesem Buch ein aktuelles und umfassendes Bild von der Hundekognitionsforschung zu geben.

Wozu brauchen wir Studien?

Immer wieder werden wir von Hundebesitzern¹ gefragt, wozu wir überhaupt diese Tests brauchen. Jeder Besitzer weiß doch am besten über seinen Zögling Bescheid. Den größten Teil des Tages wird der Hund beobachtet. Und tatsächlich liefern solche Beobachtungen immer wieder gute Ideen für neue Tests. Das Problem liegt darin, wie das Verhalten der Hunde interpretiert wird. Es gibt Hundebesitzer die, ohne zu zögern, bei allem, was ihr Hund tut, ein großes Verständnis voraussetzen. Jedes Verhalten wird mit menschlichen Maßstäben gemessen. Das geht teilweise so weit, dass zwischen Mensch und Hund eigentlich keine Unterschiede gesehen werden.

Auch wir selbst sind Hundebesitzer und wissen aus eigener Erfahrung, wie schnell man mit einer Erklärung zur Hand ist, die den eigenen Hund ins rechte Licht rückt. Jedoch gibt es zu jedem Verhalten mehrere mögliche Interpretationen. Die Tests dienen dazu, die richtige Erklärung für ein Verhalten zu finden und alternative Interpretationen auszuschließen.

Nehmen wir ein Beispiel, das viele von Ihnen sicher kennen. Sie wollen mit ihrem Hund in den Park. Bevor es losgehen kann, brauchen Sie jedoch noch das Spielzeug, mit dem Sie ihrem Hund draußen eine Freude machen können. Sie schauen sich suchend um, finden es jedoch nicht. Dann sehen Sie, dass Ihr Hund in der Ecke des Zimmers bei der Schrankwand steht und zwischen Ihnen und der Schrankwand hin und her blickt. Weil Sie nicht sofort reagieren, wird er noch deutlicher und springt schließlich an der Schrankwand hoch und läuft hin und her. Schließlich verstehen Sie, was Ihr Hund Ihnen „sagen“ möchte. Das Spielzeug befindet sich in dem Schrank. Sie öffnen den Schrank, und siehe da, dort ist es.

Wie kann man das auffällige Verhalten Ihres Hundes erklären? Hat Ihr Hund genau gewusst, was Sie gesucht haben und wollte Sie darüber informieren, wo sich das Spielzeug befindet? Menschen teilen sich auf diese Art mit. Hätte diese Kommunikation zwischen zwei Menschen stattgefunden, wäre sie in der Tat sicher so gemeint. Die eine Person erkennt das Bedürfnis der anderen und reagiert darauf, indem sie das Benötigte anzeigt und damit helfend zur Seite steht. Es ist möglich, dass Ihr Hund sich in der oben beschriebenen Situation genau gleich verhält. Jedoch gibt es andere mögliche Erklärungen für das Verhalten Ihres Hundes. Vielleicht weiß Ihr Hund, dass der Spaziergang losgeht. Dies merkt er z. B. daran, dass Sie sich die Schuhe angezogen haben oder nach der Leine gegriffen haben.

¹ Mit „Besitzer“ wird immer „Besitzer und/oder Besitzerin“ gemeint.

Möglicherweise zeigt Ihr Hund dann einfach automatisch das Spielzeug an, weil er das egoistische Interesse hat, dass dieses Spielzeug mitgenommen wird. Es geht ihm also nicht darum, Ihnen durch seine Kommunikation bei Ihrer Suche zu helfen. Es geht ihm nur um sein Bedürfnis, das Spielzeug zu bekommen. Da er das Spielzeug nicht selbst erreichen kann, braucht er Sie wie eine Art „Werkzeug“, um an das Spielzeug zu gelangen. Daraus ergeben sich zwei mögliche Erklärungen. Die erste These wäre, dass Hunde kommunizieren, um uns bei der Suche zu helfen, da sie unser Bedürfnis erkennen. Die zweite These wäre, dass sie ausschließlich aus egoistischen Motiven handeln, um für sich selbst einen Vorteil zu erlangen.

Wie können wir nun also herausbekommen, was das Verhalten Ihres Hundes wirklich bedeutet? Dies ist der Moment, in dem ein Test helfen kann. Er ist notwendig, um wirklich zu wissen, was hinter dem Verhalten des Hundes steckt. Es werden sogenannte *kontrollierte* Bedingungen geschaffen. Das heißt, wir konfrontieren unsere Testhunde mit einer bestimmten festgelegten Situation. Dabei sorgen wir dafür, dass der Ablauf immer gleich ist. Nur bestimmte Anteile in diesem Ablauf werden gezielt verändert. Dies bezeichnen wir als die verschiedenen Bedingungen. Nun vergleichen wir das Verhalten der Hunde unter diesen Bedingungen. So werden wir eingrenzen können, aus welchem Grund sich Ihr Hund so verhalten hat.

Wichtig bei diesen Tests ist, dass der Versuchsleiter versucht, unvoreingenommen zu sein. Denn oft sieht man das, was man sehen will. Zusätzlich wird, wenn möglich, das Verhalten der Hunde in den Studien mit der Videokamera aufgezeichnet. Das hat zum einen den Vorteil, dass man dann das Material in Ruhe auswerten kann. Zum anderen kann das Material dann auch von anderen, völlig unvoreingenommenen Personen begutachtet werden, im besten Fall von einer Person, die nicht einmal die Fragestellung der Studie kennt. Sie soll das Verhalten der Hunde nach klaren und eindeutig festgelegten Kriterien bewerten. Nur wenn der unbefangene Beobachter in seiner Bewertung des Verhaltens mit dem Leiter der Studie übereinstimmt, sind die Ergebnisse der Studie glaubwürdig.

Aber mit der Videoauswertung sind wir auch noch nicht am Ende unseres Versuchs. Denn nun folgt die statistische Auswertung. Selten sind die Ergebnisse auf den ersten Blick ganz eindeutig. Selten werden sich *alle* Hunde der einen Gruppe anders verhalten als *alle* Hunde der anderen Gruppe. Deshalb braucht man statistische Tests. Sie beantworten die Frage: Sind unsere Ergebnisse durch *Zufall* zu erklären? Dann hätten sich die Hunde völlig willkürlich verhalten und unabhängig davon, in welcher Testsituation sie sich waren. Oder sind unsere Ergebnisse *nicht zufällig*. Das hieße,

das Verhalten der Hund hatte wirklich etwas mit den verschiedenen Bedingungen zu tun, in denen sie sich befanden. Wenn unsere Ergebnisse nicht auf dem Zufall beruhen, sind sie aussagekräftig.

Aber wie interpretiert man nun das Verhalten der Vierbeiner? Wenn ein Hund einen Test *nicht* „besteht“, kann es dafür mehrere Gründe geben. Vielleicht war der Versuchsaufbau nicht sinnvoll. Vielleicht gab es irgendetwas, was den Hund abgelenkt hat. War er motiviert? Ist er rein physisch in der Lage, dieses Problem zu lösen? Hat man solche Schwächen ausgeschlossen und der Hund scheitert nach wie vor, kann er das Problem vermutlich aufgrund seines fehlenden Verständnisses nicht lösen. Und wenn die Hunde die Aufgabe lösen können? Heißt das dann, sie verstehen so viel wie wir? Oder nutzen sie vielleicht eine völlig andere Strategie und kommen zu dem gleichen Ergebnis? Haben die Tiere die Lösung vielleicht innerhalb des Versuches gelernt? Auch dies müssen wir prüfen, denn wir interessieren uns eher für das spontane Verhalten der Hunde und weniger für das erlernte. Dies alles sind Fragen, die beantwortet werden müssen, bevor eine Aussage über die Fähigkeiten der Hunde möglich ist.

Hundespaß oder Tierversuch?

Hundebesitzer erzählen, was sie mit ihren Zöglingen erlebt haben. Diese und auch unsere eigenen Beobachtungen liefern die Ideen für Studien. Oberster Grundsatz bei dieser Art von Arbeit mit den Hunden ist es jedoch, dass alles auf freiwilliger Basis abläuft. Es soll allen Beteiligten Spaß machen. Nur dann kann der Hund ja auch zu Bestleistungen kommen. Die Situationen, die zum Zweck der Studie erschaffen werden, sind meistens sehr spielerisch.

In den meisten Versuchen gilt es, ein irgendwie geartetes Problem zu lösen. Als Anreiz dient entweder Futter oder Spielzeug (Abb. 1.2). Der Ball muss z. B. gefunden werden. Oder ein Hebel muss gedrückt werden, um an Futter zu gelangen. Wenn die Hunde das Problem gelöst haben, dürfen sie das Futter fressen. Oder es wird eine Runde gespielt. Diese Motivationsphasen zwischendurch helfen, den Hund bei Laune zu halten.

Für diese Art von Studien ist es wichtig, dass die Hunde nicht ihre Motivation verlieren. Denn dies könnte die Ergebnisse verfälschen. In einem solchen Fall könnte das Tier dann vielleicht das Problem lösen, hat aber „keine Lust“ mehr. Es ist also im Interesse aller Beteiligten, dass die Hunde ihren „Spaß“ an der „Arbeit“ nie verlieren. Den meisten Hunden scheinen unsere Tests sehr gut zu gefallen. Egal ob in Leipzig, Jena oder



Abb. 1.2 Beides kann den Hund motivieren: Spielzeug ebenso wie Futter

Portsmouth – Hundebesitzer erzählen uns immer wieder, dass ihre Zöglinge auf dem Weg in den Park selbstständig zu den Hundetesträumen abbiegen. Eine neue Studie scheint also besser zu sein als ein bekannter Spaziergang. In den Testräumen erleben die Hunde Spiel, Suche nach Futter und – wenn gewünscht – Kontakt mit Artgenossen. Und vor allem gibt es dort einen Menschen, der sich nur mit ihnen beschäftigt.

Je nachdem, welche Frage in dem Test gestellt wird, sind die Besitzer manchmal Teil der Studie und manchmal nicht. Um die Rahmenbedingungen unserer Untersuchungen so konstant wie möglich zu halten, werden viele Studien ohne die jeweiligen Hundebesitzer durchgeführt. Denn Hunde sind überaus sensibel für kleinste Zeichen ihrer Besitzer. Daher möchten wir vermeiden, dass die Besitzer ihren Tieren diese kleinen Hilfestellungen geben. Diese Hilfestellung kann sogar unbewusst geschehen. Denn der Wunsch, dass der eigene Hund die Aufgabe bewältigt, ist kaum zu unterdrücken. Uns interessiert aber vor allem, wie die Hunde das Problem selbstständig lösen können!

Für andere Studien ist es sogar entscheidend, dass der Besitzer mitspielt, z. B. wenn man wissen will, wie Hund und Herrchen oder Frauchen miteinander kommunizieren oder ob der Hund lieber bekannte Menschen unterstützt als fremde Leute. Dann ist der Besitzer natürlich ganz wichtig

für den Test. Manchmal bekommt er dann ganz genaue Vorgaben, wie er sich im Test zu verhalten hat – je nach Bedingung in der jeweiligen Studie. In anderen Fällen darf der Besitzer sich mit seinem Hund frei bewegen und so verhalten, wie er das auch unbeobachtet tun würde. Dann wird die freie Interaktion zwischen Hund und Besitzer aufgenommen und analysiert.

Einige der in diesem Buch beschriebenen Versuche lassen sich gut zu Hause nachstellen. Sie werden daher immer wieder Anregungen dazu finden, das eine oder andere doch einmal mit Ihrem Hund zu versuchen. Vielleicht beschert Ihnen ein solcher Test nicht nur ein paar neue Erkenntnisse über Ihren eigenen Hund, sondern sorgt auch dafür, dass Ihr Vierbeiner einen interessanten Nachmittag hat.

Der Vergleich

Sie werden sich vielleicht wundern, dass es in diesem Hundebuch nicht nur um Hunde geht. Oft kommen Arbeiten mit Kindern, Affen, ja sogar mit Ziegen zur Sprache (Abb. 1.3a–c). Das liegt weniger daran, dass Hunde allein nicht genug Gesprächsstoff bieten. Der Grund ist vielmehr, dass dieser vergleichende Ansatz für die Kognitionsforschung eine wichtige Rolle spielt. Es stellt sich die Frage nach der Evolution, also der Entwicklung kognitiver Fähigkeiten.

Ohne Zweifel hat der Mensch ein sehr hohes Maß an Erkenntnisvermögen entwickelt. Dies gilt sowohl für sein ausgeprägtes Verständnis über die unbelebte Welt (Mengen, Farben, Formen etc.) als auch für sein ausgeprägtes Verständnis für die soziale Umgebung, in der er sich bewegt. Wir wissen, was andere in manchen Situationen sehen oder nicht sehen können. Wir verstehen, was sie uns mitzuteilen versuchen. In bestimmten Fällen



Abb. 1.3 Der Vergleich zwischen den Arten ist wichtig, um zu verstehen, wie sich kognitive Fähigkeiten in der Evolution entwickelt haben

können wir sogar Ziele und Absichten unseres Gegenübers erkennen. Wir gehen mit diesem Wissen täglich um. Das bedeutet, dass wir Menschen in der Lage sind, andere als eigenständige Individuen mit eigenen Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen wahrzunehmen. Die vergleichende Kognitionsforschung stellt sich die Frage, ob andere Arten dazu auch in der Lage sind. Untersuchungen mit Affen scheinen in diesem Zusammenhang besonders nahe liegend. Menschenaffen sind die nächsten lebenden Verwandten des Menschen. Wenn wir also vergleichbare Fähigkeiten finden sollten, dann hier.

Aber der Hund? Wie könnte der Hund in solche Untersuchungen hineinpassen, abgesehen davon, dass man als Hundeliebhaber natürlich gerne mit diesen Tieren arbeitet? Hunde sind aus zwei Perspektiven betrachtet interessant. Zum einen sind sie Säugetiere. Sie gehören also zu der gleichen systematischen Gruppe wie Menschen und auch Affen. Sie sind jedoch weit- aus entfernter verwandt mit dem Menschen als Affen. Dies macht sie für vergleichende Untersuchungen interessant. Denn wenn man verschiedene Tierarten miteinander vergleicht, kann man feststellen, wie weit im Tierreich bestimmte Fähigkeiten verbreitet sind. Der Vergleich ist nicht nur mit uns sehr nah verwandte Arten wichtig, sondern eben auch mit ferner verwandten.

Der zweite Grund, weshalb der Hund als Vergleich interessant ist, wurde schon erwähnt. Es geht um das lange und intensive Zusammenleben mit dem Menschen. Man vermutet, dass der Hund in diesem Verhältnis besondere Fähigkeiten entwickelt hat. Wenn wir z. B. hören, dass der Border Collie Rico Namen von Gegenständen durch Zuordnen lernt, sind wir vielleicht gar nicht so erstaunt. Wenn wir jedoch erfahren, dass diese Fähigkeit bis jetzt ansonsten nur noch bei Menschen nachgewiesen wurde, ergibt sich ein völlig anderes Bild. Auf diese Besonderheiten bei den Fähigkeiten unserer Hunde möchte Sie dieses Buch aufmerksam machen.

Wenn man das Verhalten der Hunde betrachtet, ist wiederum der Vergleich mit dem nächsten Verwandten des Hundes, dem Wolf, von besonderem Interesse, vor allem wenn sich die Frage stellt, inwieweit der Prozess der Domestikation einen Einfluss auf die Fähigkeiten der Hunde hatte. Diesem Vergleich widmet sich ein ganzes Kapitel dieses Buches. Gemeinsamkeiten zwischen Hund und Wolf sagen etwas über die Fähigkeiten der Gattung Hund im Allgemeinen aus. Unterschiede zeigen, was sich in der langen Zeit der Domestikation verändert hat.

Im Vergleich mit den anderen Arten sehen wir, dass Hunde einige Dinge besonders gut können und andere nicht. Damit stellt sich die Frage, *warum* das so ist. Das hängt damit zusammen, welche Fähigkeiten in ihrer

Umgebung gebraucht werden. Dort liegen ihre „Begabungen“. Die Studien sind grundsätzlich darauf angelegt, dass sie Fähigkeiten verlangen, die für die Hunde auch relevant sind. Wir testen also nicht, ob Hunde sprechen können – oder ob sie eine Zahl durch 17 dividieren können. Sondern wir versuchen, dem Testhund eine Aufgabe zu stellen, deren Lösung für ihn auch in seinem täglichen Umfeld von Bedeutung ist.

Natürlich bekommen wir oft die Frage gestellt: Wie klug ist denn nun der Hund? Wenn man seine Fähigkeiten mit denen von kleinen Kindern vergleicht, wie klug ist er dann? So klug wie ein zweijähriges oder wie ein fünfjähriges Kind? So einfach lässt sich diese Frage natürlich nicht beantworten. Da kommt es ganz auf die Aufgabe an. Wie Sie beim Lesen dieses Buches sehen werden, gibt es Bereiche, in denen schneiden Hunde ähnlich gut ab wie dreijährige Kinder. In anderen Gebieten können sie nicht einmal einem zehn Monate alten Kind das Wasser reichen. Und in einem Bereich schneiden sie wahrscheinlich sogar besser ab als Menschen – nämlich dadurch, dass sie so eine feine Nase haben. Hunde verstehen vielleicht mehr über die Geruchswelt und alles, was damit zusammenhängt, als wir Menschen. Aber davon wissen wir bis jetzt noch wenig.

Vielleicht wird Ihnen auffallen, dass wir in den folgenden Seiten nie von „Intelligenz“ sprechen. Damit wollen wir nicht etwa sagen, dass Hunde nicht intelligent seien. Wir sprechen aber lieber von kognitiven Fähigkeiten. Denn dieser Ausdruck lässt eine differenzierte Sichtweise zu. Hunde sind nicht intelligent oder dumm. Sondern manches können sie und manches eben nicht.



2

Wie aus dem Wolf der Hund wurde

Wann es begann

Eine Szene auf der Hundewiese: Ein Golden Retriever balgt mit einer Schäferhündin. Ruhig steht ein Bernhardiner daneben. Stattliche 85 kg bringt er auf die Waage. Schon allein sein Kopf ist größer als der ganze Zwergdackel, der ein paar Meter weiter sein Bein hebt. Dazwischen flitzen zierliche Windhunde hin und her, die sich gegenseitig fangen. Ein Labrador wird nicht müde, wieder und wieder den Ball zu holen, den sein Besitzer geworfen hat. Ein Puli kommt hinzu. Unter dem langen Fell kann man sein Gesicht nur erahnen.

Kaum zu glauben, dass all diese verschiedenen Tiere nah miteinander verwandt sein und denselben Stammvater haben sollen: den Wolf. Deshalb wurde lange spekuliert, ob auch noch andere Hundartige wie Goldschakal und Kojote als nächste Verwandte des Hundes infrage kämen. Allerdings war schon länger bekannt, dass Hunde sich sowohl in freier Wildbahn als auch in Kreuzungsversuchen nicht oder nur ganz selten mit Kojoten oder Schakalen paaren. Mit Wölfen tun sie das. Auch alle neueren Untersuchungen sprechen dagegen, dass Kojoten oder Schakale als Hundevorfahren eine Rolle spielten. Genetiker, Morphologen und Verhaltenswissenschaftler sind sich einig: Der nächste lebende Verwandte unseres heutigen Haushundes ist der Wolf (Abb. 2.1a, b). Unter Anatomen gibt es Diskussionen, ob der Hund eine eigene Art darstellt (*Canis familiaris*) oder eine Unterart des Wolfes ist (*Canis lupus familiaris*). Doch das soll uns hier nicht weiter beschäftigen.



Abb. 2.1 Eindeutig erwiesen: Hund und Wolf haben einen gemeinsamen Vorfahren

Wichtig für uns ist im Folgenden, zwischen dem Stammvater Wolf und dem heutigen Wolf zu unterscheiden. Denn der heutige Wolf ist nicht der direkte Vorfahre unseres Hundes, sondern sein Cousin. Hund und heutiger Wolf stammen also von einem gemeinsamen Vorfahren ab, so wie Cousin und Cousine gemeinsame Großeltern haben. Wenn wir die Unterschiede zwischen Hund und Wolf betrachten, müssen wir das bedenken: Wir können die Hunde in unseren Studien heute nicht mit dem Stammvater, dem „Urwolf“ vergleichen, sondern nur mit seinem heute lebenden Cousin. Und auch dieser hat sich natürlich in den letzten 40.000 Jahren weiterentwickelt, zum Beispiel wurde der Wolf an vielen Stellen der Welt intensiv bejagt. Man kann sich also vorstellen, dass nur die scheuesten Wölfe überlebt und sich fortgepflanzt haben. Bei den Hunden wiederum haben sich diejenigen durchgesetzt, die besonders gut mit Menschen zurechtkamen.

Was die Hunde angeht, spricht alles dafür, dass sie – vom Rehpinscher bis zur Deutschen Dogge – vom „Urwolf“ abstammen. Als sicher gilt auch, dass Hunde die ältesten domestizierten Tiere sind. Sie leben schon viel länger mit uns als z. B. die Ziege, die als Nächstes domestiziert wurde. Wann aber passierte es genau, wann wurde der Wolf zum Hund? Wann bekam er Schlappohren und fing an zu bellen? Diese Frage lässt sich aus dem Erbmaterial nicht so leicht ablesen. Man kann sich zwar anschauen, wie sehr Hund und Wolf miteinander verwandt sind. Aber dann lässt sich nur schätzen, wann die Aufspaltung der Arten stattgefunden hat. Biologen sind

sich noch uneinig, weil verschiedene genetische Methoden zu verschiedenen Ergebnissen geführt haben. Inzwischen hat man sich darauf geeinigt, dass die Domestizierung des Haushundes vor etwa 35.000 bis 40.000 Jahren begann.

Archäologen können das bestätigen. Schon seit dem Eiszeitalter lassen sich Knochen von Wölfen in der Nähe von denen früher Menschen finden. Das kann daran liegen, dass beide Arten zu der Zeit weit verbreitet waren. Vielleicht hat die Beziehung zwischen ihnen schon damals begonnen. Aber darüber lässt sich nur spekulieren. Einig sind sich die Wissenschaftler über den ältesten Knochenfund, der eindeutig von einem Hund stammt. Es handelt sich um einen Kieferknochen aus einer Ausgrabung bei Oberkassel in Deutschland. Der Knochen ist etwa 14.000 Jahre alt. Eine ganze Reihe von Funden aus der Zeit danach bestätigt, dass es damals auf der ganzen Welt schon Hunde gab.

Demnach wurden Hunde also in einer Zeit domestiziert, als wir Menschen noch nicht sesshaft waren. Sie zogen mit unseren Vorfahren umher und besiedelten mit ihnen neue Gegenden, zum Beispiel den amerikanischen Kontinent. Als Columbus vor über 500 Jahren Amerika entdeckte, gab es dort nur ein einziges Haustier, das auch in der Alten Welt bekannt war: den Hund. Eine umfassende genetische Studie hat gezeigt, dass die Ureinwohner Amerikas Hunde nicht selbst ein weiteres Mal domestiziert haben. Die ersten Einwanderer Amerikas sind schon von Hunden begleitet worden, als sie den Kontinent besiedelten. Es ließ sich nämlich nachweisen, dass die amerikanischen Hunde sibirische Vorfahren hatten und nicht etwa von amerikanischen Wölfen abstammten.

Diese Studie zur Herkunft der amerikanischen Hunde hatte noch ein weiteres überraschendes Ergebnis: Offensichtlich haben die Hunde in Nordamerika das traurige Schicksal ihrer Besitzer geteilt. Genauso wie die Ureinwohner Nordamerikas sind auch ihre Hunde stark dezimiert worden. Das heißt, dass sich kaum genetische Spuren von ihnen in der heutigen Hundepopulation in den USA und Kanada finden lassen.

Hund und Mensch besiedelten gemeinsam die Erde – und zwar insgesamt verhältnismäßig schnell. Jedoch trafen sie auf Schwierigkeiten, über den 20. Breitengrad hinaus nach Süden zu gelangen. Denn in den Tropen kamen die Hunde erst vor 5000 bis 3000 Jahren an. Frühere Autoren nahmen an, dass Hunde sich dort nicht verbreiteten, weil sie nicht so nützlich gewesen seien. Man vermutete zunächst, dass sie keine große Hilfe bei der Jagd im tropischen Regenwald gewesen seien, weil dort die Vegetation sehr dicht ist. Inzwischen geht man jedoch davon aus, dass Krankheiten der Grund waren, dass die Hunde nicht über den 20. Breitengrad kamen. Es dauerte